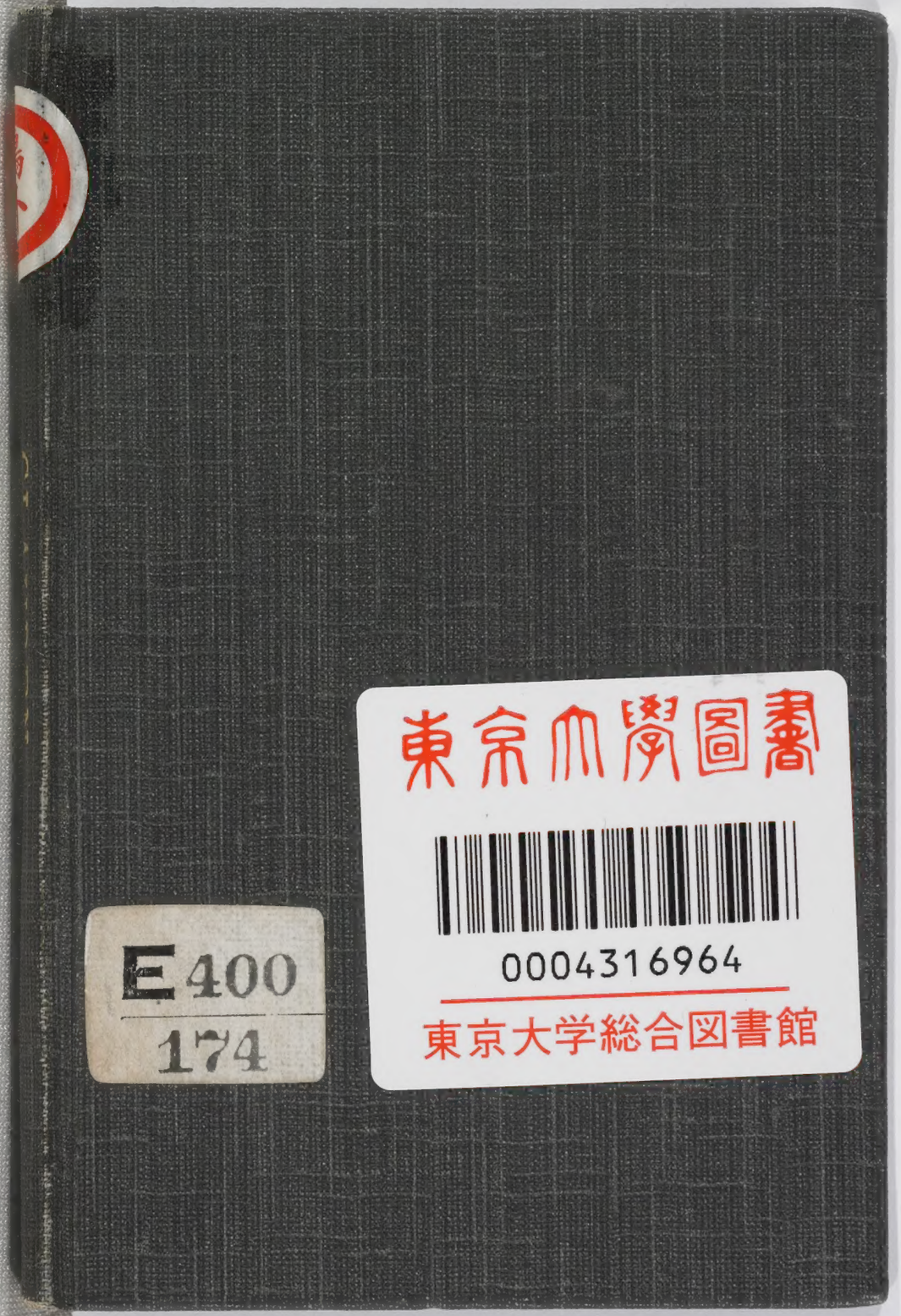

東京大學圖書
0004316964
東京大学総合図書館
E400
174

E400
174

59

Mimili.

Eine Erzählung

von

H. Clauren.

Mit einer kritischen Einleitung

von

Ad. Stern.

Leipzig,

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

eine spezifische Begabung von der Masse seiner Leser, aber er teilte ihre Lebensanschauung, ihr Gefallen und Mißfallen, ihre sittliche Laxheit, ihre Bewunderung von Reichtum, äußeren Vorzügen, ihre Sehnsucht nach materiellem Wohlergehen bis herab auf gutes Essen und Trinken. Er war eine gewöhnliche Natur unter den Bedingungen seiner Zeit, der Schriftsteller einer Periode des Herabsinkens und Herabgleitens und des kleinlichsten Behagens, dem sich die Menschen nach großen Stürmen und Erschütterungen gern hinzugeben pflegen. Er hatte in seiner Jugend, vielleicht unbewußt, die Triumphe Goethes und Schillers mit denen verglichen, die Kotzebue feierte und sich dem Gesetz seiner Natur nach bald dahin entschieden, den Wegen des Letztern zu folgen. Wenn Entscheidungen dieser Art überhaupt einer Rechtfertigung bei denen bedürfen, welche sie treffen, so lag diese Selbstrechtfertigung nahe genug. Clauren brauchte sich nur zu sagen, daß die Dichtung im großen Stil das Unterhaltungsbedürfnis von Tausenden unbefriedigt lasse und für Tausende unverständlich bleibe. Er durfte sich nur erinnern, wie viele Schriftsteller vor ihm Glück dadurch gemacht hatten, daß sie Sprecher für die kleinen Neigungen und Freuden der Durchschnittsmasse geworden waren, die sich „doch auch als Menschen fühlten." Das Ethos des litterarischen Berufs einmal beiseite gesetzt, kann es auf ein Mehr oder Minder von Konzessionen an den Geschmack oder vielmehr Ungeschmack nicht mehr ankommen. Einem Belletristen wie Clauren indes erschien die Wiedergabe der Lebensauffassung von Tausenden gar nicht im Lichte einer Konzession, war sie doch im wesentlichen seine eigne Lebensauffassung; er fühlte sich von Haus aus eins mit dem Genußbedürfnis, der leeren Gutmütigkeit, der bequemen und gefälligen Art, die es mit den Pflichten des Lebens leicht nimmt und es demnach auch leicht hat alle Dinge im rosigsten Scheine zu sehen. Für Clauren und alle ihm verwandten Naturen unter Schriftstellern und Lesern war in der That das Dasein so behaglich und vergnüglich, wie es der Verfasser der Mimili darstellt, ein vorübergehender Gewitterschauer von Thränen machte stets nach wenigen Stunden der Sonne guter Laune Platz. Der Autor und sein Publikum saßen in der warmen, weichen, wohlgepolsterten Stadt, von der Treufreund und Hoffegut in Aristophanes-Goethes „Vögeln" nur träumen; sie hielten wenigstens dafür, daß die Erzählungskunst nicht nötig habe, den schweren Ernst und die tiefern Konflikte darzustellen, mit denen man sich da und dort in der Wirklichkeit herumschlagen mußte. Und

diese Grundstimmung, aus der sich Claurens leichte, flüchtige Weise, seine Lüsternheiten wie seine Späße nur zu gut erklären lassen, beherrschte das Durchschnittspublikum, beherrscht dasselbe noch heut, macht sich immer wieder geltend. Die pessimistisch gestimmten Realisten und Humoristen unsrer eignen Tage würden freilich entrüstet dagegen protestieren, wenn man sie in irgend einen Bezug zu der „Taschenbuchskunst" und der Frivolität des Verfassers der „Mimili", des „Dijonröschens" und „Tornisterlieschens" setzen wollte. Dennoch ist gewiß, daß ein Zusammenhang besteht. Zu Claurens Zeit gefiel es der großen Masse der Leser durch die Vorspiegelung, daß das Vergnügen der Zweck des Menschenlebens sei, sich in behagliche Stimmung setzen zu lassen. Heute fordert das gleiche Publikum von „feinen" Schriftstellern die Versicherung, daß es in dieser nichtswürdigen, hohlen Welt, auf dieser Erde, die dereinst nichts sein wird als ein ausgebrannter Stern, nicht der Mühe lohne edel, hilfreich und gut zu sein, an höhere Mächte zu glauben und sich ihnen zu vertrauen. Beiden Auffassungen aber liegt, trotz des ungeheuren Unterschiedes der Bestrebungen und der Leistungen, die tiefe Abneigung gewöhnlicher Naturen gegen alle wahrhaften Ideale, der Zug nach mühelosem Daseinsgenuß und bequemem Sichgehenlassen zu Grunde. Insofern haben die Modeschriftsteller des Augenblicks ein geringes Recht auf Clauren verächtlich herabzusehen, und jenes Publikum, welches Claurens Nachfolger in Erzählungen und Bühnenstücken feiert, hat kaum Ursache, der Entzückungen seiner Großväter und Großmütter zu spotten.

So ist es im Grunde nur gerecht auch Clauren selbst zum Wort kommen und seine eigne Sache führen zu lassen. Kann der Eindruck seiner Werke heute schwerlich ein andrer als derjenige der Verwunderung und eines wohlberechtigten Widerwillens sein, so werden die gegenwärtigen Leser der „Mimili" und der Claurenschen Lustspiele alsbald erkennen, wodurch diese Produkte ihrer Zeit die Lesewelt und das Theaterpublikum gewonnen haben und werden vielleicht erkennen, worin die Verwandtschaft der Modelitteratur von 1820 und 1825 mit der von 1880 und 1885 liegt. Freilich steht dies nicht von allen Lesern zu hoffen, denn es scheint ein unabwendbares Gesetz, daß von Generation zu Generation die jedesmalige Modelitteratur als die fehlerfreie betrachtet wird, welche von Mängeln und Irrtümern der vorausgegangenen Modelitteratur völlig frei sei.

Wenn man Leben und Wirken des einst gefeierten Heun-Clauren

rückblickend überschaut, so empfindet man deutlich, daß unsrer klassischen Litteratur wie unsrer Romantik die Litteratur für das große Publikum, jene Litteratur, die von der Kritik immer gering geschätzt, aber vom Buchhandel gepflegt und den Lesern gekauft wurde, unablässig zur Seite gegangen war. Aus dem Boden, den Goethe und Schiller oder selbst Voß und Engel angebaut hatten, würden Früchte wie die Erzählungen Claurens nie erwachsen sein. Aber dicht neben den klassischen Feldern lagen die von Kotzebue und dem Kanonikus Lafontaine umgepflügten, und auf ihnen gediehen in ganz natürlichem Wuchs die „Vergißmeinnicht" der Claurenschen Muse. Der Schriftsteller war neben der großen Entwicklung der deutschen Dichtung her-, nicht durch sie hindurchgegangen. Geboren am 20. März 1771 zu Dobrilugk hatte Karl Gottlob Samuel Heun (dies der eigentliche Name des Mannes, welcher als H. Clauren so entschiedene und so bedenkliche Triumphe feierte), während seiner Rechtsstudien in Leipzig und Göttingen die letzten Zuckungen des Sturms und Dranges und das Hervortreten der letzten Meisterwerke Schillers, der gleichzeitigen Goethes erlebt. Wahrscheinlich hatte er, wie es ein großer Teil des Publikums that, die letztern aufrichtig bewundert, ward aber im Innersten nur von den halb weinerlichen, rührseligen, halb leichtfertigen Phantasieprodukten ergriffen, die daneben üppig emporschossen. In verschiedenen Beamtenstellungen, welche er bekleidete, und die in seiner Anstellung als preußischer Postrat und später als Redakteur der „Preußischen Staatszeitung" in Berlin gipfelten, war er jederzeit auch litterarisch thätig. Die innere Unsicherheit, das Durcheinander der Empfindung, welches er aus den geistigen Einflüssen der Zeit und einer eifrigen Lektüre empfangen hatte, gaben sich in den Abständen seiner litterarischen Bestrebungen kund. Derselbe Schriftsteller, welcher Briefe über die Gefahren verfaßte, denen unerfahrene Jünglinge beim Besuch der Hochschule entgegengingen und erbauliche moralische Warnungen an Eltern, Erzieher und edle Jünglingsgemüter richtete, vergaß als Belletrist alle Jugendmahnungen und befriedigte die kleinen geheimen Neigungen des großen Haufens.

Freilich muß man zum vollen Verständnis dieser Art Autorschaft noch in Anschlag bringen, in welcher Zeit Claurens Hauptwerke entstanden und hervortraten. Der Autor stand schon in höherem Lebensalter, als seine eigentlich erfolgreiche Thätigkeit begann. Was von Lebensschwung und idealistischen Träumen — immer seltsam gemischt

mit alltäglichen Gesinnungen und Antrieben — in seiner Seele gelebt haben mochte, war längst verflogen. Er war in den Jahren, in denen seine Hof- und Justizräte, seine behaglichen alten Herren stehen, wo wir, wie Mephisto sagt, „was Guts mit Ruhe schmausen möchten." Die Ruhe, welche nach den gewaltigen Stürmen der ehernen Kaiserzeit über Deutschland lagerte, entsprach den Wünschen und Hoffnungen der Jugend wenig, denen der Fünfziger (welche nach einem alten Ausspruch die Welt regieren), um so mehr. Aus der tiefen Müdigkeit, aus dem Bedürfnis, dem Leben seine kleinen freundlichen Seiten abzugewinnen und sich gehen zu lassen wie man einmal war, erklären sich Charaktere, Situationen und Späße in Claurens Schriften. Jede Betrachtung und Erwägung führt darauf zurück, daß der Schriftsteller mit seinem Publikum eins war und keine Anforderungen an dasselbe stellte. Jeder wirkliche Dichter, jeder Denker, ja jeder Autor, dem es Ernst um irgend etwas im Leben ist, stellt Anforderungen und gegen diese sträubt sich die Menge so lange, bis sie von der größeren Natur, der größeren Persönlichkeit besiegt wird. Darum sind die Begabungen so willkommen, bei denen die Menge fühlt, daß sie von Ansprüchen verschont bleiben wird, daß sie nichts finden, nichts erfahren, in nichts hineingezogen werden kann, das sie nicht zum voraus wüßte und billigte. Jede Erfahrung, die seit Claurens Tagen in litterarischen Dingen gemacht worden ist, dient lediglich zur Bestätigung dieser Wahrheit und legt den Vergleich zwischen Clauren und späteren Lieblingen des Publikums nahe. Dies ist freilich so wenig eine Rechtfertigung, als diese Erläuterung eine Rettung sein soll und will. In Zeiten, wo ein großes ästhetisches Prinzip sein Licht in alle Kreise des Publikums ausstrahlte, würde man ohnehin nicht daran denken eine Claurensche Erzählung oder eine Claurensche Komödie zur Hand zu nehmen. In der eklektisch-historischen Strömung, welche unsere Litteratur gegenwärtig beherrscht, ist es unvermeidlich, daß neben andern vergangnen Werken auch diese wieder emportauchen und ein Verständnis für das Gleichbleibende in allen Wandlungen des Geschmacks wecken helfen.

Wenige Schriftsteller übrigens, die einmal verzogene Lieblinge des großen Publikums waren und dann vergessen wurden, haben die Strafe für den Mangel höherer Ziele und edlerer Empfindung so gründlich erfahren, als Heun-Clauren. Er ward seit den dreißiger Jahren nur mehr als Sündenbock für alle Fehler und Unzulänglich-

keiten der kleinen und oberflächlichen Belletristik seiner Tage genannt, er ging als solcher in die Litteraturgeschichte über und gewann eine wenig beneidenswerte Unsterblichkeit. Als geheimer Hofrat in den Ruhestand getreten, starb Heun=Clauren im höchsten Alter am 2. August 1854 zu Berlin, zu einer Zeit, in der wohl schon die letzten seiner einstigen enthusiastischen Leser hinübergegangen waren. Er erlebte noch Revolutionen der Politik und Litteratur, die mit den stillen Jahrzehnten der Restaurationsepoche im entschiedensten Gegensatz standen. Man sollte meinen, er müsse zahlreichen Erscheinungen der dreißiger und vierziger Jahre gegenüber die Empfindung gehabt haben, daß die neuen Lieblinge des Publikums sich gar nicht so weit von ihm unterschieden und daß seine und seiner Leser Ideale weder aus der deutschen Gesellschaft noch aus der deutschen Litteratur verschwunden seien. Hätte er noch die Darbietungen gewisser neuster Feuilletonisten und Lustspielverfasser erlebt, so würde ihn vermutlich ein wunderbar heimatseliges Gefühl und die Zuversicht beschlichen haben, daß auch sein Tag wieder kommen werde.

Nun dieser Tag wird nicht kommen — wenn auch die „Universal=Bibliothek" ihre Schuldigkeit thut, indem sie einige der einst gelesenen und gefeierten Werke Claurens erneuert. Aber selbst ein flüchtiges Nachdenken über den Geist dieser und den Geist in jüngster Zeit gepriesener Werke mag bei der Lektüre von „Mimili" und von Claurens Lustspielen zur Einsicht führen, daß der Abstand keineswegs ein so großer ist, als im Selbstgefühl der lebenden Generation hergebrachtermaßen angenommen wird.

Die Plattheit und falsche Empfindung vergangener und schon halbvergessener Schriftsteller ist verhältnismäßig leicht zu erkennen; möchten alle neueren Leser Claurens die etwas schwerere Nutzanwendung dieser Erkenntnis auf die Clauren des Augenblicks machen!

Allen denen

welche

eine Mimili suchen

ergebenst zugeeignet

vom

Verfasser,

mit dem Trostspruche:

Suchet, so werdet Ihr finden.

Die sogenannte Hauptstadt der Welt, das lärmende Paris, lag mir im Rücken; ich war ihrer herzlich müde geworden. Nach Ruhe, nur nach Ruhe sehnte sich mein Gemüt. Das Getreibe des herrlichen Feldzuges hatte mich erschöpft; im Wechselgeschwirre des Kriegslebens war mir ein Jahr verflogen; ich suchte ein Plätzchen, wo ich mich ausruhen konnte; ein stilles, friedliches Plätzchen, um mir nur einmal selbst zu gehören.

Darum eilte ich über Fontainebleau und Dijon in die Schweiz.

Von allem, was ich auf dem Wege bis dahin, und in dem freundlichen Neufchatel, und weiter links und rechts sah, ein andermal, heute nur in das Lauterbrunner Thal.*)

Ich hatte meinen Reisegefährten, der etwas unwohl war, in Unterseen gelassen, und machte mich, noch am Tage unsrer Ankunft, auf den Weg.

Mein Führer war ein rüstiger Mann; wir stiegen raschen Schrittes am Ufer der weißschäumenden Lütschine hinauf, die zwischen den himmelhohen Felsen sich durchwindet. Zuerst nach Matten, unfern der Ruinen von Unspunnen und Wilderswyl vorbei; dann links den tosenden Waldstrom immer weiter entlang; rechts aber fast senkrechte, bald nackte, bald bewachsene Felswände. Immer dunkler und enger ward die Schlucht und immer wilder die Gegend. Mein Führer verstummte nach und nach — bei einem Felsenblock, groß wie ein Haus schlug er sich ein

*) Im Kanton Bern.

Kreuz vor die Brust. „Was ist Euch!“ frug ich neugierig, und sah verwundert ein Bächlein schwarzes Wasser, neben dem Felsblock, aus dem steinigen Gerille, zu unsern Füßen in die Lütschine herabrieseln.

„Das, Herr, ist der böse Stein, und das hier, der böse Bach,“ entgegnete der Führer. „Hier erschlug der Freiherr von Rothenflüh seinen Bruder um leidiges Erbe, und flüchtete dann, und irrte ohne Heimat und Obdach umher, bis er verkümmerte und elendiglich starb, und niemand hinterließ, so daß sein Name mit ihm erloschen ist, auf ewige Zeiten.“

Ich sah den Gräßlichen, wie er, im weißen Schaum der eilenden Lütschine, das Bruderblut von den Händen sich wusch, dann, von der Geißel seines Gewissens gepeitscht, von dannen flüchtete, und den Frieden seines Herzens, auf die Dauer seines ganzen Lebens, in dem schauerlichwilden Thale ließ.

Mir lief es kalt über den Nacken, und ich eilte, von dem Mordplatze wegzukommen.

Von Zweilütschinen aus führt eine kühne Brücke auf die Iselten-Alp; hier treffen die schwarze Lütschine aus Grindelwald und die weiße Lütschine aus Lauterbrunn zusammen, und stürzen von da vereinigt, mit reißender Schnelligkeit, nach der Aar hinab.

Auf einigen Punkten gewinnt man hier, aus den engen Thalklüften die überraschende Aussicht auf die blendende Scheitel der Jungfrau in Süden, und auf den herrlichen Gletscher, das Wetterhorn, in Osten.

Vor Lauterbrunn kamen mir mehrere kleine arme Kinder entgegen, die mich um ein Almosen ansprachen. Sie thaten das mit einer so herzigen Manier, daß man keinem seine Bitte abschlagen konnte.

„I bi ä gar zu armes Bübeli!“ riefen gewöhnlich die kleinen Juugen, und streckten die Händchen weit vor, und sobald sie die Spende erhalten hatten, erboten sie sich dankbarlich zu allen Liebesdiensten; besonders beeiferten sie sich, mir die schönsten Stellen ihres Thales zeigen zu wollen.

In den französischen Städten war man auf jeder Straße von Gassenbuben umringt, die zu den schönsten Mamsells zu führen, sich an den Fremden drängten; hier wollten mir der Sennhirten schuldlose Kinder, die Pracht ihrer stillen Thäler weisen. — Jeder der Kleinen hier hatte sein Lieblingsplätzchen; einer wollte mir das, der andere jenes zeigen; ich wäre heute noch nicht fertig, wenn ich mit jedem hätte gehen wollen. Mehrere raunten mir, hinterm Rücken des Führers, ins Ohr, daß sie links und rechts tief drinnen im Thal viel besser Bescheid wüßten, als er; allein meine Zeit war zu beschränkt, ich mußte mich von der kleinen Schweizerbrut mit Gewalt losreißen.

In Lauterbrunn selbst saßen vor den Thüren vieler Hütten, künstliche Holzschnitzer mit ihren Familien, und arbeiteten die niedlichsten Sachen aus Ahorn, die weit und breit verkauft werden: vornehmlich Milchterrinen, Milchlöffel und Buttermesser. Erstere konnte ich Fußwanderer nicht fortbringen, aber mit letzteren belud ich meinen Führer dutzendweise.

Wir wanderten weiter.

Von fern schon rauschte der Staubbach.

An der 800 Fuß hohen Wand des Pletschberges stürzt dieser Bach herab. Man kann stundenlang das Auge an dem seltsamen Spiel dieses Wasserfalls weiden. Oben am Rande der schroffen Felsenwand, bricht des Baches Wasser herüber, zerstiebt im Fallen in tausend Millionen kleiner Staubteile, schwebt als leichtes weißes Schaumbild in den Lüften, und spritzt in äußerst feinem, sanften Regenthau hernieder. Oft ist es, als walle ein blendend-weißer, vierhundert Ellen langer Florvorhang, von der Spitze der Felswand herab. Ein solches Prachtwerk der Natur kann kein Mensch beschreiben, kein Künstler malen; und die Versailler Wasserkünste sind gegen diesen Bach eitel Nürnbergerei.

Schräg ihm gegenüber liegt, im Hintergrunde eines einfachen Obstgartens, das Pfarrhaus. Die junge Pfarrfrau, eine frische, blühende Bernerin, kam, ein rundes, gesundes Kind auf dem Arm, und, nachdem wir ein langes und breites geplaudert hatten, bat sie mich, bei ihnen einzutreten, und mit dem vorlieb zu nehmen, was das Haus vermöge. Allein ich mußte die freundliche Einladung ablehnen; denn ich hatte noch einen weiten Weg.

Ein schmaler Fußpfad führte uns tiefer in den Hintergrund des Thales. Der Spis-, Buchen-, Ägerten- und Myrrenbach auf der einen, und der Schildwald-, Trimlete-, Rosen-, Maden- und Stuffibach, auf der andern Seite des Thales, stürzten, wie vorhin der Staubbach, von den Felsenwänden herab, und rauschten weit entgegen und weit nach. Das Ziel meines Wunsches war, diesen Abend noch, der Jungfrau näher zu sein. (— Daß ich ihr so nahe kommen, in ihrer Nähe so glücklich sein würde, ahnete ich nicht. —) Mein Führer versprach, wenn ich gut steigen könnte, mich in eine Sennhütte zu bringen, von der aus ich, auf die Jungfrau, den besten Standpunkt in der ganzen Runde haben sollte; und so ging es denn aus dem Lauterbrunner Thale heraus auf eine herrliche Alpe.

Hier und da trafen wir auf Senner, die, ihre Tause*) auf dem Rücken, eben im Begriff waren, zum Abendmelken in die Alpengründe zu gehen.

Wir stiegen immer bergauf, aber die Mühe ward mit jedem Schritt belohnt; denn immer reicher und größer ward die Aussicht.

Endlich war die Sennhütte erreicht. Sie hatte eine so himmlische Lage, und der Senner war ein so freundlicher Mensch, daß ich mich gleich entschloß, hier zu übernachten, und den Führer nach Unterseen zurückzuschicken. Den folgenden Morgen wollte der Senner mir seinen Buben bis Grindelwald mitgeben.

*) Milchgefäß.

Der Senner war arm, wie alle seines Gleichen. Er bot mir frisches Heu zum Lager, und Milch und Käse zum Abendbrot an. Ich dankte ihm, und eilte zur Hütte hinaus, um keinen Augenblick, so lange es noch Tag war, den großen, den unbeschreiblichen Genuß zu verlieren, den hier die Natur bot. Ich legte mich auf die blühenden Matten, und schwelgte in der schönsten Freude des Menschen, in der Freude über Gottes wundervolle Welt.

Die Jungfrau lag in ihrer ganzen Pracht dicht vor mir,*) hinter und neben ihr ragten das Mittaghorn, das Tschingelhorn, Eben-Flüe und andere Riesengletscher hinauf; aber die Jungfrau hob über alle diese himmelhohen Felsen ihr silbergeschmücktes Haupt in die azurblauen Regionen ihres Gottes empor!

Das sind die ewigen Grundpfeiler der Erde, diese zu den Wolken starrenden ungeheuern Granitfelsen!

Sonst — als der Erdball noch rund um im Wasser schwamm, mögen sie über dem Spiegel jenes unermeßlichen Ozeans hervorgeragt heben, als grünende Inselpunkte. Tausende von Jahren sind seitdem verronnen! Meere, Weltmeere sind seitdem vertrocknet, und diese Riesenfelsen stehen noch. Ihre ehrwürdigen Scheitel sind mit ewigem Eise bedeckt, ihre höchsten Gipfel betrat noch kein menschlicher Fuß! Sie schaffen und wirken und treiben im Stillen ihr Großes und Gutes, denn sie — sie speisen das schwarze und Mittelmeer, das adriatische und die Nordsee, und tränken die Länder Europens mit tausend Strömen, die ihren unerschöpflichen Tiefen entquellen.

Ich lag auf blumigem Rasen, und drüben die eisigen

*) Dieser weltberühmte Gletscher liegt 10,422 Fuß höher, als das Dorf Lauterbrunn, aus dem ich eben kam.

Gletscher. Selbst der Gipfel meiner Alpe war noch mit Schnee bedeckt.

Rund um mich herum war alles so still, als habe hier der ewige Friede seine Altäre gebaut. Tief unter mir das freundliche Lauterbrunner- und das schauerlich-furchtbare Ammertenthal, und in der Ferne das Tosen der Sturzbäche, die seit Jahrtausenden sich in die Thäler ergießen und nimmer versiegen; und weiter hinab das Rädergeklapper der Schmelzhütten und Frischfeuer, und weiter hinauf das einsame Klingeln der zerstreuten Herden, zuweilen wohl auch das Meckern einer jungen Gais, hier Ziggi genannt, oder das Schwirren eines lustigen Käfers, der sich bis hieher verirrte, um das Getümmel der Welt einmal von oben herab zu beschauen.

Der Abend war milde und warm; ein leiser Zephyr wehete von den eisigen Gletschern sanfte Kühlung herüber, und Millionen duftiger Blumen würzten die reine Bergluft mit ihren balsamischen Wohlgerüchen.

Es war einer der seligsten Augenblicke meines Lebens; ich staunte immer mit neuem Entzücken von meinem blühenden Klee, die Wunderwerke der unbekannten gigantischen Schneewelt da drüben an; ich schlürpfte die würzige Atmosphäre mit vollen Zügen ein. Eine namenlose Behaglichkeit ergoß sich über mein ganzes Innere; ich hätte laut mich freuen mögen, wenn nicht eine gewisse De- oder Wehmut mein Gemüt gefesselt hätte. Ich kann es nicht beschreiben, aber es kam mir vor, als wär' ich so fromm noch nie gewesen. Der uralte ungeheure Koloß von Granitfelsen und funkelndem Eise mir gegenüber — was war er weiter, als ein kleiner Eiszacken, gegen die Myriaden von Sternenwelten am dunkeln Himmel der Mitternacht!

Ich faltete die Hände und betete. Gott war mir nie näher gewesen; da hörte ich Menschentritte in der Ferne.

„Es kommt jemand," sagte ich zum Senner, der eben

aus der Thür seiner Hütte trat, „wohnt noch jemand bei dir?"

„Niemer,"*) antwortete er, „aber zu Abig**) kommt oft die Jungfer herauf und schläft hier."

„Wer ist die Jungfer?"

„Die Tochter meines Herrn."***)

Ich sprang auf; der Senner ging ihr entgegen; — noch sah ich sie nicht, der Weg kam hinter der Hütte herauf, — sie rief ihm mit einer sehr wohlklingenden Stimme zu: guten Abend, Rütli, ich werde heut bei Euch bleibe, es schonet, und 's ist schankli."†)

Der Senner mußte ihr von mir sagen; denn ich hörte, daß er vom Außerer††) sprach; sie ward still, und wahrscheinlich zögerte sie, näher zu kommen; denn ich hörte keine Fußtritte weiter.

Ich bog daher um die Hütte, um die Herrin meiner Alpe zu begrüßen.

Wer in der Schweiz war, wird die theatralische Tracht der Alpenmädchen kennen. Bei meinem ersten Eintritt in den Kanton Bern dachte ich anfangs immer, wenn ich die idealisch gekleideten Schweizerinnen sah, es habe ein Freund mir einen Scherz bereitet, und der holden Jungfrauen schönste, nach der Phantasie irgend einer zarten Idylle angezogen, mir entgegen gesandt, um mir einzubilden, ich habe das Schäferland meiner Jugendträume gefunden. Nach und nach hatte ich mich denn endlich an die freundliche Wirklichkeit gewöhnt; aber diesem Mädchen jetzt gegenüber, mußte ich wieder in dem süßen Wahn mich verwirren, als sei dieses liebliche Wesen, eine Erscheinung aus

*) Niemand.
**) Abend.
***) Die Senner sind bekanntlich nur die Hirten der Kühe, die wohlhabenden Alpenbesitzern gehören.
†) Der Abend ist schön, und es ist der Anschein da, daß es morgen auch gut Wetter ist.
††) Von einem Fremden.

der Dichterwelt jener seligen Vorzeit, wo die Unschuld in Menschengestalt auf der Erde wandelte. Das schwarze Lockenköpfchen schirmte ein großer italienischer Strohhut, an dem ein Strauß von frischen Wiesenblumen schwankte; zwei lange blaßblaue Bänder flatterten von der breiten Krempe bis zur Hüfte herab. In den großen blauen Augen spiegelte sich die sanfteste Freundlichkeit, die argloseste Kindlichkeit, die fromme Liebe selbst. Herrlich wölbten sich, über diesen stillen Sprechern der Seele und des Herzens, die schwarzen Bogen der Augenbrauen, und die langen seidnen Wimpern brachen den Feuerstrahl ihres glühenden Blickes. Jugend und Gesundheit blühten im Grübchen der Wange, auf den Purpurlippen und in der Fülle ihres ganzen schönen Körpers.

Das Brüstli wie das Miederchen war von schwarzem Sammet, geschnürt mit goldenen Kettchen und reich und geschmackvoll gestickt, mit Gold und buntfarbiger Seide. Die weiten Ärmel, vom allerfeinsten Battist, reichten vor bis zur kleinen Hand; und gleichfalls vom nämlichen Battist war das Hemdchen, das den blendend weißen Hals und den Busen züchtiglich verhüllte. Das schwarzseidene, hundertfaltige Röckchen, reichte kaum bis über das Knie, so daß die Zipfel der buntgestickten Strumpfbänder, die feingeformte Wade sichtbar umspielten; die Blumen der Matten aber küßten das Blütenweiß ihres feinen, baumwollenen Strümpfchens, das den zartesten kleinsten Fuß verriet. Vom Hinterkopfe hingen dem Mädchen zwei geflochtene, brandschwarze handbreite Zöpfe bis in die Kniekehle hinab, und am Arm schaukelte ein Körbchen, gar zierlich gearbeitet und künstlich durchflochten mit Rosen und samtenen Fäden. Im ganzen Wesen der himmlischen Erscheinung, die frische Kräftigkeit der unverdorbensten Alpenbewohnerin, und doch der Anstand, die Haltung der gebildeten Städterin!

Das Mädchen wollte hier übernachten!

„Du lieber Gott, warum thust du mir das!“ rief ich fragend heimlich in die Wolken, und warf einen Blick auf die unter mir liegende arme Welt, daß es mir vorkam, als schmelze das Eis der Jungfrau und ihrer Nachbaren, vor seinem verzehrenden Feuer in brühende Lava über.

Ich nahte mich ihr sittlich und ehrsam, und grüßte sie, als die Besitzerin der Alpe, mit feinen Worten recht manierlich.

Sie aber bot mir mit schweizerischer Treuherzigkeit die kleine Flaumenhand, und hieß mich willkommen.

Ich eröffnete ihr nach dem ersten Hin- und Herreden meine Freude, diesen herrlichen Abend in einer solchen, mir wie von Gott selbst hergesandten, Gesellschaft zu genießen, — von der Nacht selbst aber, und vom hier oben Schlafen, konnte ich um keinen Preis ein Wort über die Lippen bringen; denn ich schaute dem Engel von Mädchen in die Augen, die so klar, so himmelrein mir bis auf den Grund meiner Seele sahen, daß auch kein böser Gedanke in mir aufkommen konnte, den sie nicht erspäht hätte.

„Ein wahres Glück für uns,“ hob sie an, „daß ich herauf gekommen. Ihr hättet gewiß auf unserer Alpe eine böse Nacht gehabt; denn ihr hättet auf bloßem Heu schlafen müssen; so aber kann ich Euch mein Kabinett in der Hütte abtreten, wo Ihr bequemer liegen werdet.“

Sie trat mit mir in die Sennhütte, und schloß das besagte Kabinett auf.

Ich war in Trianon, Versailles, St. Cloud, und, auf dem zu meinen Füßen liegenden buntflitterigen Erdball, in manchem andern kaiserlichen Lustschlosse gewesen. Reichere Schlafgemache hatte ich wohl da gesehen, aber freundlicher, niedlicher keins. Das Hausgeräte höchst geschmackvoll gearbeitet, von Ahorn oder schwarzem Pappelmaser; rings an den Wänden herum, die ersten Prachtgemälde

„Mimili heißt mi de Äti!“*) antwortete das Alpenkind mit einem Wohlklange, der in dem Resonanzboden meiner gespannten Brust, wie der Laut einer Silberglocke wiedertönte. „Kommt!“ fuhr sie fort, „ich will Euch nun höher führen, Ihr sollt noch schöneres sehen; denn hier rechts um den Berg herum, sollt Ihr ein Thal und zwei Gletscherschlünde schauen, wie's keine weiter giebt im ganzen Land.“

Ich nahm ihren Arm, und wir stiegen dem Himmel entgegen.

Die steilsten Partieen erkletterte sie mit flinker Gewandtheit; höher rötete sich die Lilienhaut ihrer Wangen; lebendiger noch wogte ihr Busen unter dem dicht aufliegenden Battist-Hemdchen.

Es ward immer kühler und frischer; denn wir hatten nicht gar viel mehr zu steigen, bis wir an den Schnee kamen, der noch den Gipfel der Alpe bedeckte. In hundert kleinen Bächen rieselte herab, was die Sonne diesen Mittag geschmolzen, und das zarteste Grün entsproß den tiefer liegenden, vor wenig Tagen erst schneefrei gewordenen Bergwänden.

Hier grasten Mimilis Herden. Sie kannte jede Kuh beim Namen; und alle wendeten sich nach ihr um, und sahen sie still an, wenn sie ihnen zurief, und freundlich sie streichelte; sie waren alle spiegelblank, und rund wie die Aale; und die Gizzis kamen von den fernsten Felsenzacken herangemeckert, und saugten an ihren Rosenfingern, und knebberten an der Semmel und den Bräutlis,**) die sie ihnen aus dem Körbchen reichte. Sie aber bog sich zu ihnen herab, und tändelte schäkernd mit ihnen, daß ich schier hätte vergehen, und den Jupiter bitten mögen, mich auf dem Fleck in einen Bock zu verwandeln. Dann rief

*) Wilhelmine heißt mich der Vater.
**) Butterschnitten.

sie in die stillen Lüfte: „Aüli, Aüli, Aüli,“*) und lustig wie ein Reh sprang mit kurzweiligen Sätzen ein krauswolliges Lamm heran, geschmückt mit einem klingenden Halsband von strohgelber Seide.

„Das hat seine Mutter verloren,“ sagte Mimili wohlwollend, und krabbelte mit den Fingern im Perückchen zwischen den Ohren des kleinen, verwaisten Tieres, und legte sein rotes Schnäuzchen in ihre weiße, hohle Hand, „deshalb habe ich mich des armen Dinges erbarmt, und es aufgezogen; nun liebt es mich wie seine Mutter.“ — Mit dem kleinen Wesen sprach sie rein schweizerisch. Sie bemerkte an seiner linken Vorderklaue ein wenig Blut, wahrscheinlich von einem Dornenritz; da streichelte sie drauf, und trocknete das Blut mit ihrem Tuche, und sagte mit unnachahmlicher Weichheit, „mi Aüli, hetter eppen epper eppis tho?**) — Seht nur,“ fuhr sie fort und richtete sich wieder in die Höhe, und wies auf die Kühe, die nie auf einem Fleck um sich herum fraßen, sondern beständig unter dem leisen Gebimmel ihrer Halsglocken, von einem Punkte zum andern übertraten, und da wieder von neuem über die frisch aufgesproßten Gräser herfielen; „seht nur, wie die Fasels***) klug sind, die kennen die Kräuter eben so gut, als unser Haller und Geßner, und der selige Wildenow.“

Ich sah sie verwundert an. „Was weißt du von Haller und Geßner und Wildenow?“ frug ich erstaunt.

„Die werde ich doch kennen,“ sagte sie lächelnd; „was draußen vorgeht, in der weiten Ebene hinter den Bergen, davon erzählt mir der Äti nur, was ich brauche, aber was hier in unsern Thälern und auf unsern Alpen passiert, das muß man ja auf den Grund wissen, und glaubt mir,

*) Lämmchen.
**) Mein Lämmchen, hat dir jemand etwas gethan?
***) Junges Vieh. Sollte davon vielleicht unser Faseln (Läppschen, Vergeßlichsein) herkommen.

die drei sind hier in unsrer stillen Pflanzenwelt wie zu Hause. Schaut," fuhr sie mit einer Anspruchslosigkeit fort, die den eigentlichen Schlagschatten zu dem Lichte gab, was sie nun, ohne es zu wissen, auf dem Scheffel setzte, — und pflückte zwischen dem Sprechen sich die Hand voll Blumen — „schaut, wenn ich nun nicht wüßte, daß dies hier Anemone alpina, dies Dryas octopetala, und hier dies Ranunculus nivalis wäre, müßte ich mich nicht vor Euch schämen? Unsereins wird ja doch eben so gut die Kräuter und Gräser seiner Matten kennen, wie bei Euch zu Hause die Mädchen Eures Landes die ihrigen. Kaum daß der Schnee geschmolzen, schießen die hier alle lustig hervor, und dort, kommt höher, — das seht Ihr auch nicht bei Euch, — das blaue Alpenglöckchen, Soldanella alpina, blüht sogar auf dem Schnee, und das, Crocus vernus, darunter. Die wollen kühl stehen; denn, wenn der Schnee schwindet, verwelken sie mit. Beide kommen mir immer vor, wie die Kinder, die an der Mutter Brust sterben; die sind für dies Leben nicht. Die Luft des Irdischen ist ihnen zu schwer, sie streben zum reineren Äther. Aber unsere Goldquellen muß ich Euch zeigen; denn wenn Ihr das Trifolium Alpinum, und den Astragulus, und den Romey,*) und den Mutteri,**) und die Butterblume***) und die Pimpinella alba bei Euch verpflanzen könntet, dann brauchtet Ihr unsern Käse nicht, dann könntet Ihr ihn selbst dort bei Euch bereiten. Wes Landes seid Ihr Herr?"

„Dein Freund Wildenow ist mein Landsmann!"

„Was? — da ist ja wohl dies?" — auf meine Brust deutend — „das eiserne" — das Wort blieb ihr im kleinen Munde, so war sie überrascht. „O, seid mir doch tausendmal willkommen, Herr Ritter des eisernen Kreuzes!

*) Plantago alpina.
**) Phellandrium mutellina. Alpenfenchel.
***) Apargia aurea.

nein, nun müßt Ihr zum Vater! der würde mir nimmer verzeihen, wenn ich Euch hier oben schlafen ließe. Thut mir den Gefallen und kommt mit herunter, was unser Haus nur hat, soll Euch gehören. Mein Vater hält gar viel auf Euern König und Euer Volk, und erzählt mir alle Sonntage davon, wenn er aus der Kirche kommt, wo unter dem Nußbaum der Mesmer*) die Zeitung vorlesen muß."

Wer konnte dem Mädchen etwas abschlagen! ich willigte gern in ihren Wunsch, und wir machten uns auf den Heimweg.

Wir gingen jetzt Arm in Arm; ich war ihr kein Fremdling mehr, ich schien ihr ein alter Bekannter des Vaters zu sein. Sie erzählte mir von der Mutter, die schon vor acht Jahren gestorben; von der sanften Schwester Crescentia im Nonnenkloster zu Zug, wo sie erzogen; und von ihrem ganzen Thun und Treiben mit einer so traulichen Natürlichkeit, als gehöre ich zum Kreise ihres Hauses. „Die Alpe, auf der wir hier gehen, Herr Ritter," fuhr sie fort, „ist mein Mutterteil, die läßt mir der Äti zum Nadelgeld; aber ich kann die Batzen alle nicht brauchen; o ich bin reich, denkt Euch, ich habe sechsunddreißig Kühe, die Kuh bringt jährlich zwei Zentner**) und der Zentner kostet doch allerwenigstens zehn große Thaler.***) Der Vater streitet sich immer mit unserm Nachbar, woher das Wort Alpe abstamme. Einer will es vom griechischen αλπεις herleiten, der andere vom keltischen alb, weiß; das ist mir aber ganz einerlei; mein Alpchen giebt mir für meine Kühe immer frisches Gras und Winterheu, mehr als sie brau-

*) Der Küster.
**) Käse nämlich, das setzt der Schweizer aber nie dazu, weil es sich, meint er, von selbst versteht; denn vom Ertrag des Milch- und Buttergewinns, ist dort gar keine Rede.
***) Ein großer Thaler gilt 2 fl. 10 Batzen: der Karolin also 10 fl. 10 Batzen; der Gulden 15 Batzen.

chen, und weiter ist mir nichts nötig zu wissen. Habt Ihr denn auch Berge?"

Ich hätte ihr unsere Templower nennen können, und die Michelsberge, und die Pichels-Gletscher, und das Gebirge am Rollkruge, aber ich wollte ihre geographischen Kenntnisse nicht in Verlegenheit setzen, und nannte ihr unser Riesengebirge in Schlesien.

„Geht mit Eurer Riesenkuppe," sagte sie lächelnd, „ihre ganze Höhe ist ja nur 5000 Fuß, unser Finster-Ahorn*) ist über 13000 Fuß hoch. Das ist ein Firn!**) Mit dem Schnee hat es bei uns eine kuriose Bewandtnis. Die Schneelinie liegt unterm Äquator in einer Höhe von 14,000 Fuß, bei uns aber an manchen Felshörnern schon in einer Höhe von 8000 Fuß über dem Meere."

Ich konnte meine Verwunderung über ihr Wissen nicht bergen, sie sagte aber mit verschämter Befangenheit: „Herr Ritter, Ihr müßt mich nicht aufziehen, sonst werde ich schweigen."

„Ach sprich doch Mimili," rief ich, und küßte die kleine Hand, die in meinem Arm ruhte, „ich könnte dir tagelang zuhören, wenn du von deinen Alpen erzählst."

„Nicht wahr," begann sie wieder freundlich, „unsere Berge sind schön? Ihr solltet immer hier bleiben; ich denke, es könnte mir nirgends in der Welt wohler sein, als bei uns. Auf einer flachen Ebene muß es sich abscheulich leben lassen. O, wendet Euch jetzt zur Jungfrau, Herr Ritter; dies Schauspiel, das Euch jetzt der Abend bereitet, bietet Euch vielleicht noch der Libanon in Syrien, und der Ophyr auf Sumatra, und der Chimborasso, und der Nerona-Roa; aber Eure schlesische Kuppe gewiß nicht; wir

*) Nach dem Matterhorn, der Rosa und dem Montblanc, ist dies die höchste Granit- und Gneißpyramide des ganzen Alpengebirges; sie ist 13,234 Fuß über dem Meere. Dieser ungeheure Felsen liegt einige Stunden südlich von Grinsel, und ist noch nie erstiegen worden.

**) Gletscher.

nennen es das Glühen der Alpen. Kommt, setzt Euch dort unter die breitästige Buche, da ist immer des Abends mein Plätzchen; darum hat auch unser alter Senn ein weiches Moosbett mir unter dem Schatten gezimmert."

Wir setzten uns. Ringsum blühten rote Weidenröslein,*), Thymian, roter Schwingel,**) Mannsschild,***) Enzian und Eisenhütlein,†) und tausend andere herrliche Blumen; und das liebliche Stendelkraut††) würzte die Abendluft mit seinem Vanillengeruch.

Mimili holte aus ihrem Körbchen ein Stückchen Kuchen, das sie sich wahrscheinlich zum morgenden Frühstück bestimmt gehabt hatte, und teilte es mit mir. Köstlicher konnte kein Marzipan schmecken. Mimili war schon so traulich mit mir, daß sie läppschte wie ein Kind. Sie stellte sich vor mich, legte ihre Linke auf meine Achsel, und fütterte mich. Jeden Bissen steckte sie mir unter tausend Lachen in den Mund, und nannte mich ihr großes Aüli. Und doch hatte ich — so allmächtig ist die Gewalt der Unschuld — nicht das Herz, sie um einen Kuß zu bitten. Ich fühlte, das Mädchen stand höher, viel höher, als ich.

Sie setzte sich neben mich, als sie mich abgefüttert hatte, um nun ihre Hälfte Kuchen zu verzehren. Eine Liebe war der andern wert; ich päppelte sie nun, wie sie diese Manier des Essenreichens nannte; aus überwähligem Mutwillen biß sie mir mit ihren kleinen blendend-weißen Zähnen in die Finger, und schnappte wie ein Karpfen nach dem Stücken, die ich ihr in die würzigen Purpurlippen warf.

In dem Augenblicke fiel ein schwerer Donnerschlag, der in dem unermeßlichen Gebirge langsam widerhallte, und

*) Epilobium alpinum angustifolium.

**) Festuca rubra.

***) Androsace villosa; die Blume ist milchweiß, mit grünen und roten Sternen.

†) Wird 4—5 Fuß hoch, und blüht blau und gelb.

††) Satyrium nigrum.

samtenen Mieder! da gewältigte mich ihr namenloser Liebreiz, ich umschlang das schöne Mädchen, und drückte ihr, berauscht von dem Entzücken der Abendfeier, den ersten Kuß auf die süßen Lippen. Sie aber sank schweigend an meine Brust, und lispelte leise: „so haben die Alpen noch nie mir geglüht!“

So, glaube ich, haben sich die ersten Menschen im Paradiese geküßt; so fromm und so schuldlos. Es war nichts Böses, nichts Irdisches mehr in mir; ich hätte, vor überschwenglicher Seligkeit, in Mimilis Armen sterben, mit ihr auf den Purpurfittichen des Abendrots hinüberfliegen mögen in die Rosenschimmer der vor uns dämmernden Lichtwelt!

Ich küßte den Pfirsichsammet ihrer Wangen, die Purpurwürze ihrer Lippen, das Lilienweiß ihres schönen Halses. Sie hielt mich schweigend mit beiden Armen umschlungen, und das süßeste Verlangen der keuschesten Liebe funkelte in der veilchenblauen Tiefe ihres schmachtenden Blickes.

„Laßt uns gehen,“ sagte sie endlich, nach der seligsten Pause meines Lebens, wie aus einem Traume erwacht; und ich stand schweigend auf, und ging an ihrem Arme in die stillen Thäler hinab. Wir konnten beide eine lange Weile nicht sprechen, so wohl, so unaussprechlich wohl war uns. Wir waren jetzt unter einander als Bruder und Schwester. Wir hatten uns ohne Worte verstanden. Die Liebe bedarf keiner Laute.

Als wir der Wohnung*) des Vaters näher kamen, sprang Mimili voraus, um mich ihm zu melden; der Alte, ein wahres Kabinettsstück von Denner, kam mir freundlich entgegen, reichte mir die kräftige Rechte, und drückte mir

*) Wenn man sich eine lebendige Vorstellung von der Wohnung eines reichen Schweizerlandmannes machen will, muß man das vortreffliche Blatt von Rieter (la maison de paysan suisse) zur Hand nehmen; es kostet 32 Liv. und ist 19″ breit und 14″ hoch.

die Hand so derb zusammen, daß ich fürchtete, den ganzen Abend kein Glied mehr rühren zu können. „Seid mir willkommen, Herr Ritter des eisernen Kreuzes,“ sagte er mit feierlichem Anstande, „noch ist mir nicht das Heil worden, einen von Eurem Volke in meinem Hause zu beherbergen; Ihr macht mir zuerst diese Freude. Nehmt vorlieb mit dem, was mein Haus beschert! Ihr seid kein Gast darin; Ihr gehört, so lange Ihr bei uns seid, zu unserm Kreise. Mimili, schaff das Beste, was Küche und Keller vermögen; mir soll es ein Festabend sein, mit Euch bei einem Glase Wein, von der großen Zeit zu plaudern, die vor Euern Augen vorübergegangen ist. Noch habe ich keinen aus dem Felde gesprochen, und mich hat sehr darnach verlangt.“

Mimili sprang wie eine geschäftige Martha im Hause Trepp auf, Trepp ab. Endlich trat sie aus der Thür, mit einem Kötscher von feinem weißen Garn, an einer bunten Ahornrute auf der Achsel.

Das Mädchen war zum Malen schön. „Wollt Ihr mit zum Forellenbach, Herr Ritter?“ fragte sie freundlich, und ich flog an ihrer Seite schäkernd zum Bach hinab, der 80—100 Schritte vor dem Hause vorbeiplätscherte. Ein kleiner offener Hälter, der im Viereck in das Gestein eingehauen war, und bei dessen Abfluß bloß ein enges Gitter sich befand, faßte mehrere Schock der muntersten Forellen.

Das Wasser war so kristallrein, daß man bis auf den Grund sehen konnte. Mimili war hier wieder vollkommen das kleine wählige Kind; wer sie hier am Bache kauern sah, wie sie Semmelkrumen in den Hälter warf, das Mäulchen spitzte, und lockend in das Bächlein pfiff, und mit den Forellen umständlich plauderte, die, wie aus einer Pistole geschossen, zum Spiegel der Silberwellen herauffuhren, der mußte sie höchstens für dreizehn Jahre alt halten; sie senkte den Kötscher in das Kristallwasser, und fing den Bedarf der Abendmahlzeit mit einem Zuge. So sorglich

sie sich auch dabei benommen hatte, so waren ihr doch die Fingerspitzchen ein bißchen naß geworden. Lust und Mutwille schleuderten mir die Tropfen ins Gesicht, daß ich kein Auge aufthun konnte, und, als ich mit der hohlen Hand aus dem Silberbecken des Hälters schöpfte, um ihr nach Gebühr die Neckerei mit Zinsen zu erwidern, da setzte sie, lautlachend, mit ihrem Kötscher und ihren lustigen Forellen über Bach und Stock und Stein, wie eine Gemschi,*) und erst, als sie hinlänglichen Vorsprung hatte, wendete sie sich um und schabte mir Rübchen, daß ich mein Wasser in der Hand beim Nachsetzen rein verplumpert hatte, und ihr nun nichts mehr anhaben konnte.

Erst nach dem heiligen Versprechen, ihr nichts mehr thun zu wollen, ließ sie sich in Friedensunterhandlungen ein; ich trug ihr den Kötscher, und unter tausend Scherzen kamen wir zu dem Alten zurück, der sich unsers Jugendspiels freute, und mit eigenem Wohlgefallen die blühende Gestalt des holden Mädchens zu betrachten schien.

Mimili eilte in das Haus, um das Abendbrot zu besorgen. „Was seid Ihr um des Mädchens willen zu beneiden," sagte ich, als ich bemerkte, mit welchem stillen Entzücken der alte Mann dem Kinde nachsah.

„Wohl, Herr Ritter, ist es ein neidenswertes Glück, ein solches Kind zu haben. Sie ist meine einzige Freude und mein einziger Stolz. Die Jahre, da sie in Zug war, sind mir wie Jahrzehnte gewesen, und doch ist mir es lieb, daß sie dort war; denn sie hat dort etwas gelernt, vielleicht mehr, als sie für ihre Lebensweise braucht. Mein Nachbar, Herr ***, hat sie lieb gewonnen (— ich verlor bei dem Worte den Atem aus der Brust —), der liest mit ihr die alten Dichter, und sorgt für neue Bücher und Noten. Sie zeichnet und malt recht hübsch, und wenn sie mir zu ihrer Guitarre etwas vorsingt, da ist mir, als

*) Eine junge Gemse.

fehle mir in meinen stillen Bergen nichts zu meinem Glücke."

Ich hörte die Nachsätze alle nur halb; der Herr Nachbar *** lag mir wie ein Schlagfluß vor den Ohren.

Zehnmal wollte ich mit der Frage heraus, wer der Herr Nachbar wäre, wie alt, ob verheiratet u. s. w.; aber ich kam mir so albern vor, daß der Vater gleich bei dem ersten Worte merken mußte, was ich mit meinen Erkundigungen wollte.

Merkte ich es doch selbst jetzt erst. Es war seit meinem Eintritt in die Schweiz, das erste bittere Gefühl, der Gedanke an den Herrn Nachbar.

Mimili kam und brachte den alten Ryfwein, den der Vater ausdrücklich bestellt hatte. Wir setzten uns unter dem hundertjährigen Nußbaum, den drei Männer nicht umklaftern konnten, und der das ganze Haus mit seinem breitästigen Schatten beschirmte.

Ich hatte keine Ruhe, meine ganze Laune war von mir gewichen. — Mimili war mir verloren! das sah ich deutlich; der unglückliche Herr Nachbar war mir mit seinen alten Dichtern und mit seinen neuen Büchern in den Weg getreten. Es preßte mich, als läg' ich unter einer Schlaglauwine begraben. — Endlich fand ich den Faden in das dunkle Labyrinth meiner Ahnungen.

„Im Wirtshause zu Unterseen," begann ich mit kecker Lügenstirne, „bemerkte ich heut' einen jungen feinen Mann, der hier in der Gegend bekannt zu sein schien; gesprächig und unterrichtet, heiter und gefällig. Ist das vielleicht Euer Herr Nachbar gewesen?"

Ich freute mich wie ein Kind, daß ich das heraus hatte; denn, was ich damit ergründen wollte, konnte keinem von beiden einfallen.

„Nein," fiel mir Mimili lachend in das Wort, „das muß ein Fremder gewesen sein. Nachbar *** ist ein alter Mann von sechzig Jahren; er ist mit dem Vater aufge-

wachsen, und seine Frau ist die trauteste Jugendfreundin meiner verstorbenen Mutter. Schade, daß sie in das Waadtland verreist sind. Die beiden Leute solltet Ihr kennen lernen; das sind Menschen, die gar nicht für diese Welt gehören, so gut sind sie."

Mir fiel eine ganze Million Granitfelsblöcke vom Herzen.

Nun konnte ich wieder frei atmen, und der herrliche Ryfwein schmeckte nun erst. Mimili setzte sich mir gegenüber, der Alte an meine Seite. Wir schwatzten vom Kriege, und ich mußte erzählen von unserm treuen Volke, wie es überall mutig und kräftig aufgestanden war, das fremde Joch vom deutschen Nacken zu schütteln; wie wacker sich unsre fünfzehn- bis sechzehnjährigen Knaben mit den bärtigen feindlichen Garden herumgeschlagen; wie felsenfest unsere Landwehr, der brüllenden Batterieschlünde noch ungewohnt, im Feuer gestanden; wie unsere Truppen, oft ohne einen Schuß zu thun, mit gefälltem Bajonett, dem Tode in den Rachen gegangen; wie unter ihren Kolben ganze Reihen der feindlichen Scharen schmachvoll geendet; wie züchtige, unbescholtene Jungfrauen unter unsern Fahnen mutvoll gefochten, wie Frauen und Mädchen mit zarter Milde die Kranken und Verwundeten gepflegt; wie die ganze Nation freiwillig das Letzte und das Beste hergegeben, und im Vertrauen auf ihren Gott, auf ihre Schutzheilige (die verklärte Luise), auf ihren König und seine Braven, nie gewankt; wie das Silberhaar unsers Marschalls Vorwärts, überall der Ehrenpanner unsers siegreichen Heeres gewesen; und wie unser ritterlicher König, in allen Schlachten unerschüttert dem Tode für das Heil seines Volks die Stirn geboten; wie er dreimal in diesem blutigen Feldzuge, bei Culm, bei Leipzig und bei Bar für Aube, das Glück des Krieges durch seine Besonnenheit, seinen Blick und seine persönliche Tapferkeit, fest gefaßt und fest gehalten habe.

Dem tieffühlenden Mädchen tröpfelten während meiner Erzählung die Thränen still von den seidenen Wimpern, und der alte Vater stand am Ende meiner Erzählung gerührt auf, zog sein Mützchen, und trank auf das Wohl meines Königs, meines Volks und unsrer sieggekrönten Waffen. Mimili stieß teilnehmend mit an, trank ihr Glas in drei Zügen aus, reichte mir herzig die Hand und sagte: „möchtet Ihr doch Euer ganzes Volk von mir grüßen können: ich kann es nicht aussprechen wie gut ich ihm bin. Es hat seinen König so lieb, es ist tapfer, und hat Gott im Herzen. So wie Ihr seid, habe ich mir Eure Landsleute gedacht, so lebendig und heiter, und wenn's gilt, fest und ernst."

Der Vater schenkte die Gläser von neuem voll, und brachte meine Gesundheit aus.

Mimili erklärte, nicht eher mitzutrinken, bis ich versprochen, wenigstens acht Tage hier bei ihnen zu bleiben. „Ihr seid ein Mann für meinen Vater," setzte sie hinzu, „ich habe mein altes Väterchen lange nicht so vergnügt gesehen, als heute."

„Sprich nicht von acht Tage hier bleiben, Mimili," fiel ihr der Alte ins Wort; wenn der Herr Ritter nun länger hier bei uns verweilen will, wirst du's ihm doch nicht verwehren? Ist man traulich und herzig zusammen, so muß man vom Scheiden gar nicht reden.

Meine Einwendung, morgen früh schon wieder aufzubrechen, wurde als völlig unannehmbar verworfen.

Wir gingen jetzt in das Haus zum Abendessen. Ich kam mir gar nicht mehr wie ein Fremder vor; ich gehörte in die Familie als wär' ich von Jugend auf hier gewesen. Kein deutscher Baron kann besser speisen, so hatte Mimili aufgetischt; alle Schweizer-Erzeugnisse, aber die köstlichsten Leckereien hatte sie ausgesucht, und wenn es nach ihr gegangen wäre, ich hätte mich diesen Abend zu Tode gegessen.

Der Côte-Wein, den der Alte mit gastfreundlicher Freigebigkeit einschenkte, machte mich lustig, und der feurige

Vaux-Wein, den er zum Nachtisch brachte, jagte mir eine solche Hitze in die Adern, daß, wenn ich mich inwendig besah, es mir vorkam, als glühten mir die Alpen im Kopfe.

Wir hatten endlich abgespeiset.

„Nun solltest du," sagte der Alte zu Mimili, „mit dem Herrn Ritter noch einen Gang bis zum kleinen Sturzbach machen; beim Abend nimmt sich der schwarze Felsenkessel, in den das Bächlein — lauter Schaum — silberweiß herabstürzt, gar wundersam aus. Ich bin müde, und werde mich niederlegen. Bleibt nicht zu lange aus, Kinder; denn es ist schon spät.

Ich entgegnete halb im Scherz, halb im Ernst, daß es gewagt sei, das Mädchen mit mir allein gehen zu lassen.

Er aber lächelte und sagte mit mildem Ernste: „dem Manne, Herr Ritter, dessen Brust Euer König mit dem Kreuze geziert hat, dem kann ein ehrlicher Vater seine ehrliche Tochter wohl anvertrauen, bei Tag und bei Nacht."

Der Alte hatte gut reden; er stand in den Sechzigern und hatte an dem Ryf-, dem Côte- und dem Vauxwein nur immer genippt, den ich, im Durst und in der Freude, mit vollen Zügen getrunken hatte.

Wir wünschten dem Vater gute Nacht und gingen.

Der Abend war warm und lieblich. Alles schlief in heiliger Stille rund um uns her. Des Thaues kühlende Frische netzte die Matten, ihre balsamischen Wohlgerüche wehten uns leise Lüftchen entgegen, und in der Ferne rauschte der Sturzbach. Vor uns aber, hoch oben im schwarzen Dunkel des Nachthimmels, glänzte das Haupt der ewigen Jungfrau in rosenfarbener Pracht. Noch hat sich kein Pinsel an die Darstellung dieser magischen Beleuchtung gewagt, wie sollte es meine schwache Feder! die Glut des Abendrots hatte sich verzogen; nur ein leichter, matter Schein schimmerte in Westen, und von diesem spielte das Licht wunderbar wieder in den höchsten himmelanstarrenden Eiszacken der Jungfrau, die das Feuer der hinuntergesunkenen Sonne gleichsam aufgesogen zu haben schienen, und nun im blassen Rosaflimmer leuchteten.

Ich stand im Anstaunen dieser mir ganz neuen Naturscene verloren, und Mimili hing, den Blick auf die rosene Jungfrau geheftet, schweigend an meinem Arme.

„Laßt uns nicht in den Felsenkessel gehen," flüsterte sie leise; „es ist dort kalt und schauerlich, schwarz und finster; kommt dort, wo der viele Klee blüht, auf die Bank, da ist es freundlicher und milder.

Wir setzten uns und kosten ein seliges Stündchen mit einander.

Sie war so gut, so traulich, so herzlich hingegeben, daß ich oft wähnte einen lebendigen Engel im Arm zu haben.

Ich mußte ihr — bloß um des Vaters willen, sagte die kleine Schlange — versprechen, morgen noch nicht zu reisen, und nun erst ward sie das naive, fröhliche Kind wieder, das mit tausend Lust und Liebe scherzte, sprach und küßte. Ich mochte — besinnen kann ich mich nicht genau mehr, wie, aber des Weines Tosen brauste mir in der unheimlichen Brust, wie der Sturzbach im schwarzen Felsenkessel — ich mochte einen kühnen Seitensprung über die Grenze gewagt haben, da faßte sie mir beide Hände, und drückte sie gegen das samtne Mieder, und sagte mit einer Weichheit, in die da drüben das ganze Urgebirge des Erdballs hätte verschmelzen mögen, „thut nicht also, Herr Ritter; ich bin ein schwaches Maidli, und Ihr ein starker Mann, dem der Vater das Maidli vertraut hat." Sie schlang ihre Linke um mich, und drückte mit ihrer Rechten das eiserne Kreuz an ihre Lippen, wie eine Gläubige im Drange der Gefahr ihr Amulet. — Gott nur und seine Jungfrau in den Wolken waren Zeugen, wie blutsauer mir das Entsagen ward; ich saß auf der Granitbank wie auf einem glühenden Roste.

Jetzt fühlte ich erst, was für einen ungeheuern Riegel mir der Alte mit seinem Kreuze vorgeschoben hatte.

Wir mochten so zwei Stunden, vom stillen Dunkel umschleiert, geschwatzt und gemunkelt haben, als wir heim gingen.

Mimili führte mich in mein Zimmer. Es war dicht neben den ihrigen. Bloß eine Thür trennte uns.

Es war doch ein wenig zu viel von der Selbstverleugnung verlangt, und ich mag einen solchen Kampf mit mir nicht wieder kämpfen. Kasteiungen dieses Grades sind tausendmal schlimmer als alles Fasten und alles Geißeln. Der selige Tantalus war gegen mich ein wahrer Glückspilz, und alle Asketen der christlichen Vorwelt haben keine sich aufgelegte Marterqual aufzuweisen, die der meinigen gleich käme. Ich verzehrte mich selbst bei lebendigem Leibe.

Wir sagten einander, ich glaube dreimal, viermal gute Nacht, und konnten immer nicht von einander. Mimili lag, mit allen ihren namenlosen Reizen vom Zauber der Liebe in meine Arme gegossen, und doch wich der Engel ihrer Unschuld keinen Finger breit von seinem Posten.

Vom heiligen Feuer der süßesten Gefühle überpurpert, wiegte sich ihr schwarzes Lockenköpfchen auf meiner Brust; aufgelöst hatten sich die ellenlangen, breiten üppigen Zöpfe, und ihr seidenes, herrliches Haar umfloß, in tausend wallenden Ringeln, ihre himmlische Gestalt. Das ganze Wesen war jetzt nichts als Liebe; nur wer die gesunde Kraft der Unverdorbenheit kennt, wird das Vertrauen ehren, mit dem das Mädchen den umschlang, den es sich gleich wähnte. Endlich riß sie sich aus meinen Armen, sagte mir eilends gute Nacht, schlüpfte in ihr Zimmer, und verriegelte hinter sich die feindselige Thür.

Es dauerte bis fast gegen Morgen, um so viel Ruhe zu gewinnen, mich niederzulegen. Der Kopf brannte mir wie ein verschlossener Feuerberg; das Herz klopfte, daß ich jeden Schlag hören konnte. Die Zunge lag mir im Munde

so trocken, wie eine englische Raspelfeile; ich goß mehrere Gläser Wasser in diese innere Glut, aber bei derlei Zuständen — Wasser thut's freilich nicht. Ich setzte mich in die Stelle des Sofas, wo vorhin Mimili gesessen hatte; ich hielt mir mit beiden Händen die Augen zu; um die Feier dieser Wonnestunden, in der Stille meines Innern, noch einmal an mir vorübergehen zu lassen, da knisterte in ihrem Zimmer ihr Bettchen, in das sie sich eben legte.

Ich sprang auf, und rief ihr durch die Thür eine gute Nacht. Sie sagte mit freundlicher Stimme: „Gute Nacht, lieber Herr Ritter! Legt Euch zu Bette, Ihr bedürft der Ruhe."

Ich wollte noch ein kleines Zwiegespräch anfangen, sie aber antwortete: „Ich spreche nicht weiter; schlaft wohl, morgen ein Mehreres!" Und nun war auch keine Silbe aus ihr herauszubringen.

Ich ging mit verschlungenen Armen in meiner Stube auf und ab; ich stand zehnmal vor der fatalen Thür. Wem so das Paradies mit Brettern vernagelt wird, bei Gott, der schläft auf keinen Rosen. Mich focht auch nicht im mindesten der Schlaf an; ich wandelte, mit dem Licht in der Hand an den Wänden hin, die hier wieder wie in Mimilis Kabinett auf der Alpe, mit den köstlichsten Zeichnungen, Kupferstichen und Gemälden geziert waren; ich kramte in den Bücherschränken, die von oben bis unten die ausgesuchtesten Prachtbände schmückten. Alle Klassiker der Alten, und die vorzüglichsten Bibliothekwerke im Fache der Botanik und Naturkunde! Auf dem Fortepiano eine Guitarre und das Neueste der ersten Tonsetzer aus der gegenwärtigen Zeit! Aber was half das alles; zwischen dem Mädchen drüben im niedlichen Nachthäubchen unter der seidenen Decke und mir, war doch ein undurchdringliches Brett.

Sie hatte ihren Hut bei mir hängen lassen, sein Nachbar an der Wand war mein treues deutsches Schwert. In

diesem stillen Augenblick der verlangenden Sehnsucht war mir das trauliche Nebeneinanderhängen dieser beiden Schutz- und Schirmmittel von der allerhöchsten Bedeutung. „Du rundes, leichtes, feines Ding," begann ich, und es that mir wohl, daß ich mit etwas sprechen konnte, was ihr gehörte, „du hast mir das zarte Weiß ihres freundlichen Gesichtchens erhalten, und du, mein unzertrennlicher Gefährte in den blutigsten Schlachten, ihr mein Leben. Nun ruht ihr friedlich neben einander, und winkt dem Herrn und der Herrin, ein Gleiches zu thun, und ein unglückselig Brett schiebt sich mit Schloß und Riegel dazwischen; du braves Schwert, du bahntest dir durch Eisen, Blei und menschliches Gebein den langen Weg von väterlicher Flur bis gen Paris, und diesen Schritt — du wagst ihn nicht?

Mein Schwert hing still und schweigend da, als wollt' es nicht aus seiner Scheide, und ich mußte schon endlich mein einsames Lager suchen.

Am frühen Morgen schon war Mimili auf dem Platze, sie rief mir einen fröhlichen guten Morgen zu, und schalt mich einen Langschläfer. Sie hatte bereits einen Eilboten an meinen Reisegefährten gesandt, und ihm, ohne mir ein Wort vorher davon zu sagen, geschrieben, daß ich in acht Tagen mit ihm in Schwytz zusammenzutreffen gedenke.

Nach dem Frühstück, daß wir mit dem Alten unter dem Nußbaume verzehrten, wurden zwei Saumrosse vorgeführt. Mimili bestieg das eine, ich das andere, und so ritten wir dem schönen Tage lustig entgegen. Ich sollte weit und breit die ganze Runde ihrer Heimat kennen lernen, und sie versicherte, daß ich Jahrzehnte lang hier wohnen solle, und sie werde mich täglich neue Wege führen, und ich solle immer einen reizender als den andern finden.

Das Mädchen hatte auf dem Pferde wieder seine neuen Zauber. An den gräßlichsten Abhängen, an denen sich, unter seiner süßen Bürde, das berggewohnte Roß mühsam hinaufkratzte, saß Mimili mit einer Leichtigkeit in ihrem

Sattel, als schwebte sie über den schaudervollen Schlünden, die sich dicht unter ihr so ungeheuer tief hinabschrofften, daß das Auge keinen Grund fand. That das Pferd nur einen einzigen Fehltritt, so war das wundersüße Kind unwiederbringlich verloren. Ich konnte nicht hinuntersehen in die schwarzen Schluchten, in den die himmelhohen Tannen wie kleine Christbäumchen aussahen und die Hütten der Thalbewohner wie daumenhohe Kartenhäuserchen. Mich schwindelte vor dem Unermeßlichen da unten, in dessen Felsenbette ein eilender Waldbach wildbrausend das Tiefere suchte, und im stillen Entzücken des Vertrauens hing mein Blick an meiner kühnen Führerin, die von der Pracht des Morgens und von dem Reichtum der herrlichen Natur, mit jedem tausend Schritt, immer mehr und mehr angeheimelt wurde.

Auf breitern Wegen ritt sie neben mir, und da sie mir denn immer noch nicht nahe genug war, setzte sie sich, nach vielem Bitten, mit auf mein Roß, und ließ das ihrige hinterdrein laufen.

Um desto fester zu sitzen, mußte sie mich mit beiden Schwanenarmen umschlingen, und ich befand mich auf meinem Saumrosse von diesem Mädchen umfangen, viel besser, wie dermalen der liebe Gott in Frankreich.

Ging es bergab, so rutschten die Pferde, wie die Hunde wenn sie sitzend Schlitten fahren, auf allen Vieren über die Felswände hinab, mit einer Sicherheit, daß man diese halsbrechende Partie hätte im Schlaf machen können. Mimili war dabei übermütig keck; oft im Augenblick, wenn ganze Massen kleines Gestein und Gerille mit und hinter uns herrollten, und ich dachte, die ganze Nagelflüe der morschen Felsen würde mit uns hinabgleiten in die schwärzlichen Tiefen, läppschte sie mit mir, und stippte und krabbelte mir mit ihren kleinen Fingern an den kitzlichsten Stellen meiner Halsbinde herum, daß ich sie um Gottes willen bitten mußte, mich nicht aus dem Sattel zu brin-

gen. Ich ward dann auch wohl wild, und umschlang das vor mir sitzende himmlische Mädchen, und strafte es mit hundert glühenden Küssen; aber wenn ich nur eine halbe Linie über die Schnur ging, wozu denn für jeden Adamssohn mancherlei Anlaß und Verleitung war, so hatte Mimili eine Manier, alle Übergriffe dieser Art in ihre Schranken wieder zurückzuweisen, daß nur ihre göttlichen Reize vermögen konnten, einen zweiten Versuch dieser Art zu wagen.

Nach neun Uhr lagerten wir uns im grünen Grunde an einer frischen Quelle im Schatten eines Nußbaumwaldes, und Mimili brachte aus den Satteltaschen ihres Rosses ein köstliches Frühstück mit einer Flasche roten Corteillod.*) Sie kredenzte mir das perlende Rebenblut in einem kleinen silbernen Becher; wir leerten beide Zug um Zug, unter tausend Tändeln und Scherzen die Flasche, und ruhten uns im würzigen Grase. Es kann gar kein Mensch in der ganzen Welt glücklicher gefrühstückt haben, als ich diesen Morgen. Die ganze Atmosphäre war ein warmlaues Meer von Wohlgerüchen; denn Billionen bunter Blumen dufteten weit um uns her; heimlich rieselte der klare Bach zu unsern Füßen hinab; im langen tiefen Thale spähte kein menschliches Auge; der ewigen Jungfrau ernster Blick konnte uns hier nicht erlauschen, und selbst den wachsamsten Schutzgeistern des azurblauen Himmels waren wir hier verborgen; denn das grüne Dach, das die hundertjährigen Nußbäume über uns wölbten, war so dicht, daß kein Sonnenstrahl sich durchschleichen konnte. Der Corteillod glühte mir im Kopfe, und im Arme die unaussprechlich liebliche Mimili.

Ich sog des Himmels Seligkeit von ihren Lippen. Schäkernde Lüftchen, in den Blütenkelchen der Matten geboren und vom leisen Westwinde zu uns herüber getragen,

*) Er wächst im Fürstentume Neufchatel, und wird dem feinsten Burgunder gleich geachtet.

spielten mit ihren Locken, mit ihren Bändern, mit den Säumen des fest überspannten Battisthemdchens und mit den Zipfeln ihrer bunten Kniegürtel, und säuselten mir ganz vernehmlich ins Ohr, ein Gleiches zu thun. Mimili aber meinte, ich sei kein schäkerndes Lüftchen, schlug mir auf die Finger, und bestieg halb schmollend ihr Saumroß.

Dahin war das götterähnliche Stündchen des Frühstücks, und ich hatte tausend Mühe, das Mädchen nur wieder zu besänftigen. „Ich bin Euch gut, wie ich noch keinem gewesen," sagte sie, und sah wahrhaftig recht böse aus, „aber dann müßt Ihr auch Euch darnach halten, sonst bin ich nie mit Euch wieder allein; ich werde weinen, wenn ich in meinen Thälern werde ohne Euch sein, aber bleibt Ihr so, wie Ihr gestern Abend und diesen Morgen gewesen, dann wünsche ich, daß Ihr heute noch über die Berge geht."

Ich ritt mäuschenstill hinterdrein, wie Sancho Pansa, wenn er von seinem Herrn verdientermaßen mit dem engen Kamme gekämmt wurde, und erst nach langer, langer Weile reichte sie mir rückwärts die Hand und fragte, ohne sich umzuwenden, aber mit gutmütigem Tone: „Ihr seid wohl böse, Herr Ritter!"

Da sprang ich vom Pferde, und ergriff die Hand des Engels, und drückte sie herzlich an meine Lippen, und sie ward wieder freundlich und streichelte mir mit kindlicher Unschuld die Wange.

In dem Augenblicke, daß ich neben ihr herging, kam wieder so ein schäkerndes Lüftchen, das aber diesmal — wir befanden uns wieder auf der Höhe, zudringlicher ward und ihr das faltige Röckchen aufblähte. Ich hätte gern, in aller bestmöglichsten Geschwindigkeit des Knies rosiges Grübchen geküßt; aber ich erhaschte schnell des Röckchens flatternden Saum, und bedeckte mit weggewandtem Gesichte das blendend weiße Füßchen der Holdin.

„Kommt zu mir herauf, ich sitze dann besser," sagte

die kleine Lügnerin, weil sie nicht gern wollte, daß ich dem Spiele des Windes länger zusehen möge, und ich flog hinter sie auf das Pferd und ritt mit ihr fröhlich wieder nach Hause. Ich schob die Schuld von vorhin auf ihren hitzigen Corteillod. „O," entgegnete sie lachend, „dafür ist Rat: trinkt Wasser! wir haben das schönste in der Welt, und so viel, daß Ihr es nicht gewältigen sollt."

Hatten wir gestern reichsfreiherrlich gegessen, so speisten wir heute Mittag fürstlich, und mit schweizerischer Gastfreundlichkeit gab der Alte seinen besten Wein, und am wohlbesetzten Nachtisch verplauderten wir das behaglichste aller Verdauungsstündchen. Die feinsten Südfrüchte, und zierliches Backwerk, die seltensten Desertweine und Ananas Eis — kurz, es fehlte nichts, um nicht nach aufgehobener Tafel, die, vom vielen Essen müden Hände gefaltet auf den Bauch zu legen, und im Stillen auszurufen, „Herr, segne was du bescheret hast. Amen!"

Der Kaffee ward unter dem Nußbaume vor dem Hause eingenommen. Mimilis Unterthanen, 6—700 Seelen an der Zahl, versammelten sich zu ihren Füßen. Puten, Enten, Gänse, Hühner, Tauben von allen Gattungen und Farben. Aller Blicke waren auf die Königin gerichtet; in hundert fremden Sprachen krähten, schnatterten, quakten, kauderten und kurrten die buntgefiederten Lieblinge, der Lieblichen ihr Entzücken vor, sie zu sehen; und mit beiden Händen streute sie mild und fröhlich des Hafers goldene Pracht unter die schuldlosen Höflinge.

Federvieh hatte ich in meinem Leben hundert, tausendmal füttern gesehen; aber wer Mimili in diesem lustigen Kreise sah, mußte von ihrer Laune, von ihrer Gemütlichkeit, von ihrer glücklichen Gabe, in das einfachste Geschäft, Genuß und Charakter zu legen, bezaubert werden. Sie sprach mit den treuen Genossen ihres stillen häuslichen Lebens plattschweizerisch, wovon ich leider nur den zehnten Teil verstand. Aber die Tiere verstanden die Melodie ihrer

Stimme; näher kamen die jungen Küchlein und pickten das Futter aus ihrer Schwanenhand, und die geschwätzigen Enten wackelten heran, und erzählten ihr gegenseitig die Begebenheiten der letzten vierundzwanzig Stunden im Kreise des Hofes, und die Tauben umschwirrten mit gespreitetem Fittig das wohlthätige Mädchen; Mimili sagte jedem etwas schönes, nannte viele bei Namen, schalt die Futtergierigen aus, und liebkoste schmeichelnd die Bescheidenen, die sich nicht herandrängten, sondern in geziemender Entfernung abwarteten, bis die Herrin ihrer gewahrte.

Später spielte Mimili, nach langem bescheidenen Weigern auf dem Fortepiano; ich setzte mich in den Winkel des weichen Sofas und bewunderte im Stillen ihre Fertigkeit, ihre Delikatesse im Spiel; sie hatte erst eine sehr schwere Sonate vorgetragen, dann ging sie aus dem Thema der Sonate in eigne Phantasien über; sie verlor sich in die unendlichen Räume der Harmonie; bald rauschte das Instrument unter der Kraft ihrer kleinen Hand wild durcheinander, bald erklang in herrlicher Volltönigkeit ein frommes Hirtenlied, bald ergoß sich das Gemüt des sanften Mädchens in einem weichen Adagio.

So endete sie und saß mit gesenktem Köpfchen still vor dem Instrumente und spielte mit den goldenen Ketten ihres Mieders.

Ich stand — die Melancholie ihres letzten Adagios im Herzen — auf, und ging zu ihr. Sie hatte Thränen in den großen blauen Augen.

„Was weinst du?" fragte ich leise, und küßte die kunstfertige Hand, die den harten Saiten solche weiche Töne entlockt hatte. „Was weinst du, Mimili?"

Sie schüttelte den Kopf, und lächelte durch die Thränen mit freundlicher Wehmut.

„Warum die Thränen, meine Mimili? sprich doch! darf ich es nicht wissen?"

„Ihr werdet mich nicht verstehen," antwortete sie end-

allemal bogenlang; einige Stellen, die er mir aus Gnade und Barmherzigkeit vorgelesen hat, bestätigen, was er mir von ihren Kenntnissen, von ihrer Kindlichkeit, von ihrem Verstande und von ihrer zarten Gemütlichkeit früher erzählt hatte, und was ich, unter uns gesagt, ihm nicht immer recht glauben wollte; so schien mir z. B. das, was er von ihrem botanischen Wissen, und von ihrer Kunde der alten Sprachen mir vorgeschwatzt hatte, eingelegt zu sein; aber ich habe mit meinen beiden eigenen Augen in ihren Briefen Blumen gesehen, die sie meinem Freunde schickte, um durch unsere Botaniker ihre Zweifel, die sie über ihre Namen hegt, berichtigen zu lassen, und dann wieder sehr passende Stellen aus dem Homer und Virgil und ganz besonders aus dem Ovid, die auf ihren Schmerz der Trennung Bezug haben, so, daß ich nun wohl an der Wahrheit seiner Schilderung glauben muß.

Das Probejahr ist bald vorüber. Der Freier sind mehrere da gewesen von nah und fern. Mimilis Beschreibungen dieser Bewerbungen sind einzig in ihrer Art; die mutwilligste Laune, und doch die gutmütigste Herzlichkeit blickt aus jeder Zeile. Die Freier sind, wie von diesem Alpenkinde zu erwarten war, alle abgewiesen worden, und es lag nun, auf dem Wege zum Ziele der beiderseitigen Wünsche, kein Hindernis mehr. Ich war schon förmlich zur Hochzeitfeier eingeladen — da reißt sich das gräßliche Ungeheuer der Insel Elba wieder los, und die Pflicht ruft meinen Freund, statt zum Hochzeitsreigen, zum Blutreigen. Wer Mimili lieb gewonnen, bete für das liebliche Maidli.

Wer aber unterdessen in das Lauterbrunner Thal kommt, und — man kann gar nicht fehlen, hinauf geht links, den einsamen, wenig betretenen Pfad, himmelan auf ihre blühende Alpe, und das holde Maidli früher sieht, als ich, der grüße es freundlich von mir.

Bis hierher lautete die Geschichte, wie sie im Freimütigen, im Mai 1815 geschlossen wurde.

Mein Freund war, wie dort erwähnt, den Fahnen seines Königs von neuem gefolgt. Vor seinem Ausmarsch schrieb er an Mimili. Der Sicherheit halber traf er die Veranstaltung, daß ich den fernern Briefwechsel besorgen mußte. Durch die an sein Armeekorps abgehenden Couriere, hatte ich wöchentlich Gelegenheit, ihm die Briefe zu senden; die ich von Mimili erhielt, und dafür wieder die seinigen zu empfangen, die ich an Mimili beförderte. Es war zwar einer der langwierigsten Umwege, den diese Correspondenz zu machen hatte, allein unmittelbar vom Kanton Bern aus, war die Verbindung mit den Niederlanden, in denen mein Freund Wilhelm stand, besonders späterhin ganz gesperrt, und so hatte ich das Vergnügen, von dem holden Alpenkinde, manche freundliche Zeile nebenbei zu erhalten.

Allein diese Freude dauerte nicht lange. Fast zu gleicher Zeit blieben von beiden Teilen die Briefe aus.

Über Wilhelms Schweigen erhielt ich leider die gefürchteten Aufschlüsse.

An den großen Tagen bei Belle-Alliance, an denen Gott zeigte, daß er mit uns im Bunde sei, sollte der schöne Bund der Liebe, den der Zufall auf jenen Schweizerhöhen geknüpft hatte, gelöst werden.

Den ehren- und eisenfesten Marschall Vorwärts an der Spitze der wütenden Preußen, war die ganze Armee auf den grimmigen Feind gegangen, als habe der Tod keine Schrecken für sie. Tausende und aber Tausende waren gefallen — unter ihnen Wilhelm. Zwei seiner Freunde hatten ihn vom Pferde sinken gesehen, Blut aus Kopf und Brust strömend. Das Pferd, selbst getroffen, hatte sich hoch in die Lüfte gebäumt, und dann im Zusammenstürzen seinen Herrn bedeckt.

denn, Frau Trini, daß Wilhelm anders gekonnt? Wenn nun dort alles wieder aufstand, in dem Volke, das jetzt auch mein Volk ist, und die kräftigen Herren und Mannen das Schwert um ihre Lenden gürteten, zu züchtigen die böse Rotte, über die Gott im Himmel ergrimmt ist, und wenn die Fahne wieder wehte, auf der mein Wilhelm seinem ritterlichen König sich mit Blut und Leben zugeschworen, und wenn die Spitzen ihrer flatternden Bänder dorthin zeigten, wo die Bäche zu Pech werden müssen, und die Erde zu Schwefel, und wenn der alte Herr Blücher, unter dem Wilhelm vorhin gefochten und geblutet, sein Streitroß wieder munter bestieg, und alle Glocken und alle Mädchen und Frauen den Ausziehenden laut nachweinten — glaubet Ihr denn, daß da Wilhelm daheim bleiben konnte, glaubt Ihr denn, daß ich ihn so geehrt und geliebt hätte, wie ich ihn jetzt ehre und liebe? Das Weib soll dem Manne folgen, sagt die Schrift. Meine Heimat ist nicht mehr hier. Mit denen dort, unter die mich Wilhelm führen wird, will ich Freude und Leid, Ehre und Schande, Jubel und Thränen, Glück und Unglück teilen. Gute Frau Trini, dort sitzt heute auch manch treues Weib und manch herziges Mädchen mit nassen Augen und freudigem Gemüt, und schaut durch schmerzliche Thränen dahin, wo ich hinschaute. Ich will beten zu Gott meinem Herrn, und zu Christum Jesum meinem Heiland, daß, wenn der Todesengel seine Fittige über die Schlachtfelder breitet, mein Wilhelm nicht untergehe. Nein, er wird nicht untergehen. Gott wird mein Flehen erhören, ich bin ja fromm gewesen, und weiß von keinem Bösen."

„So sprach Mimili und verwies meiner Frau ihr schiefes Urteil über Wilhelms Entschluß, zum zweitenmale mit zu Felde zu gehen, so ernstlich, daß diese sich nicht wieder unterfing, über Wilhelm nur eine böse Silbe fallen zu lassen."

„Aber als die Nachricht von jenen mörderischen drei

Tagen bei Waterloo und Belle-Alliance kund ward, und Wilhelms Briefe ausblieben, da war der Anker ihres Glaubens gebrochen."

„Tausendfältige Angst trieb sie auf die höchsten Spitzen der Felsen und in die finsterſten Gründe; sie wollte keinem gestehen, daß sie an Gott zweifle, und doch sagten ihr blasses Gesicht, ihr stierer dunkler Blick, ihr absichtliches Flüchten in die tiefste Einsamkeit, daß ihr Mut von ihr gewichen. Die Bitten des Vaters, meine und meiner Frau tröstende Worte halfen nicht."

„Laßt mich," sagte sie mit schneidender Kälte, „ich werde Euch nicht lange im Wege sein. Was Leben hat, vergeht, nur das Leblose steht ewig. So hat es der gewollt, den die kurzsichtigen Menschen den Vater der Liebe nennen. Dort drüben die kalten Gletscherwände, — die starren schon seit Jahrtausenden die ungeheuere Allmacht des Ewigen an, und werden noch tausend Jahrtausende in ihrer schauerlichen Pracht feststehen, aber das fromme treue Herz meines edeln Wilhelms schlägt nicht mehr. Schweigt, ich bitte Euch, vom Lohne der Gerechten. Gott hat meine Wege gesehen, und alle meine Gänge gezählet. Es ist nichts unreines an mir gewesen, und doch drückt mich der Grimm des Unerforschlichen in den Staub nieder, als habe ich das Gräßlichste verbrochen. Ich weine nicht, denn ich bin stark, und biete dem Unglück, was über mich zusammenbricht, die kalte Stirn. Ich will größer sein, denn mein Elend; Wilhelm war auch groß. Er ist gefallen für seinen König, für sein Vaterland. Mit seinem Blute hat er mich beiden gekauft; ich gehöre nicht mehr zu Euch. Die drüben über den Bergen, die mit dem eisernen Kreuze den Feind erschlagen haben, die sind meine Freunde; dort thronet mein königlicher Herr, dort ist mein Wilhelm geliebt und geehrt, dort lebt sein Name in der Geschichte seines Heldenvolks für und für. — Mein Odem ist schwach, und meiner Tage sind wenig. — Was soll ich hier har-

ren? ich gehe hin des Weges, den ich nicht wieder kommen werde."

„So hatte sie sich wohl acht Tage gehalten, aber da erlag ihr Körper. Ein gefährliches Fieber warf sie nieder, und nun sehen wir mit jeder Stunde ihrer sanften Auflösung entgegen."

„Sie ist weich und still geworden. Ich habe, sagte sie heute früh noch zu mir, und winkte mich an ihr Lager, ich habe mit Gott gehadert, aber er verachtet mein doch nicht; er hat sein Ohr zu mir geneigt und mein Flehen erhört, mir ist es dunkel vor den Augen; meine Tage sind gezählet; den letzten erwarte ich bald; der allbarmherzige Gott wird mich in meiner letzten Stunde nicht verlassen. Mir ist leicht und wohl, die Nacht des Todes hat mir kein Grauen, denn Er hat seinen Engeln befohlen, daß sie mich behüten. Bald werden die Alpen unter mir glühen, und die Sonne wird unter mir sein, und der Mond und die Sterne; und ich werde schauen meines Volkes verklärte Königin, und mein Mütterlein und meinen Wilhelm. Seine Wunden werde ich küssen, und an seinem Herzen werde ich der Liebe leben ewig. Amen, Amen, setzte sie leise hinzu und faltete die Hände und zerfloß in frommen Thränen."

Amen — Amen rief ich mit nassen Augen der himmlischen Dulderin nach, und ließ meinen Brief mit der Trauerpost vom Tode meines wackern Freundes Wilhelm, an den ehrlichen alten Herrn Nachbar abgehen.

So also mußte die Geschichte der armen Mimili enden, die bei den Lesern des Freimütigen einen so allgemeinen Anteil erregt hatte, daß ich aus mehreren Gegenden Deutschlands aufgefordert worden war, die Fortsetzung derselben zu liefern; ich zögerte lange und gebe jetzt leider mehr, als verlangt wurde, den Beschluß. Erlaß mir, zartfühlender Leser, der Worte langen Schwall; mehr, als ich, sagen dir

Wilhelms und Mimilis prunklose, fern von einander liegende Totenhügel! bete für ihre sanfte Ruhe.

Vor wenigen Tagen erhielt ich einen Brief vom alten Herrn Nachbar.

Ich ließ ihn mehrere Stunden uneröffnet liegen, denn es fehlte mir an Herz, ihn zu lesen. Ich wußte ja schon seinen Inhalt. Mimilis letzte Stunden, den Schmerz des gebeugten Vaters, den Kummer des alten Freundes und seiner Gattin.

Zürnend mit dem Geschick, daß ein solches Wesen, wie Mimili war, in der Blüte des Lebens, abrufen, und einen so liebenswürdigen Mann als meinen Freund Wilhelm in der Fülle seiner Kraft des jammervollsten Todes sterben lassen konnte, erbrach ich endlich das Siegel und las:

„Ihr werdet mich unter den Engeln im Himmel suchen, lieber Herr und Freund, aber zur Zeit bin ich noch in meiner herrlichen Schweiz, doch seliger als alle Engel im ganzen Himmelreich, denn Wilhelm lebt in meinen Armen."

Ich weiß nicht wie es gekommen war; aber ich hatte Wasser in den Augen als ich den Brief des Herrn Nachbars eröffnete; darum schwammen mir jetzt alle Buchstaben vor dem Gesichte, so daß ich mir selbst nicht traute, da ich diese Zeilen erblickte, und unten am Ende des bogenlangen Briefes ganz deutlich den Namen Mimili.

Ich wischte mir, vor Freude zitternd, die Thränen aus dem Gesicht, ich durchflog mit trunkenem Blick den Brief — es war, es blieb richtig! Mimili lebte und Wilhelm. Beide frisch und gesund.

Wilhelms Geschichte war ganz kurz und erbaulich.

Was nach dem Augenblick seiner Verwundung mit ihm vorgegangen war, wußte er nicht; er hatte, halb verblutet, besinnungslos, unter seinem Rappen gelegen.